

Pfr. Dr. Benedict Schubert
Predigttext: Römer 8, 31-39

Wer könnte gegen uns sein?



*31 Was sollen wir noch mehr sagen?
Wenn Gott für uns ist, wer kann sich dann noch gegen uns stellen?*

*32 Er hat ja seinen eigenen Sohn nicht verschont.
Sondern er hat ihn für uns alle in den Tod gegeben.
Wenn er uns aber seinen Sohn geschenkt hat,
wird er uns dann nicht auch alles andere schenken?*

*33 Wer kann also Anklage erheben gegen die Menschen,
die Gott ausgewählt hat?
Gott selbst erklärt sie doch für gerecht!*

*34 Wer wird das Urteil sprechen?
Christus Jesus, der gestorben ist –
mehr noch: der auferweckt wurde,
der an der rechten Seite Gottes sitzt und der für uns eintritt!*

*35 Was kann uns von Christus und seiner Liebe trennen?
Etwa Leid, Angst oder Verfolgung,
Hunger oder Kälte,*

Gefahr oder gar die Hinrichtung?

36 Schließlich heißt es ja in der Heiligen Schrift:

»Deinetwegen bedroht man uns täglich mit dem Tod.

Wir werden behandelt wie Schafe, die zum Schlachten bestimmt sind.«

37 Doch aus alledem gehen wir als strahlende Sieger hervor.

Das haben wir dem zu verdanken, der uns so sehr geliebt hat.

38 Ich bin zutiefst überzeugt:

Nichts kann uns von der Liebe Gottes trennen –

nicht der Tod und auch nicht das Leben,

keine Engel und keine unsichtbaren Mächte.

Nichts Gegenwärtiges und nichts Zukünftiges

und auch keine andere gottfeindliche Kraft.

39 Nichts Über- oder Unterirdisches

und auch nicht irgendetwas anderes, das Gott geschaffen hat.

Nichts von alledem kann uns von der Liebe Gottes trennen.

In Christus Jesus, unserem Herrn,

hat Gott uns diese Liebe geschenkt.

RÖMER 8

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

schaut Euch das Bild auf dem Gottesdienstblatt an; wir haben damit schon zum Gottesdienst eingeladen. Es zeigt den Erzengel Michael im Kampf mit dem Teufel; die Skulptur schmückt den einen Türpfosten der kleinen romanischen Kirche von Montceau-l'Etoile im Süden des Burgunds.

Dieser Michael ist nicht grimmig, sondern strahlt jene Freundlichkeit aus, die ich bei romanischen Skulpturen oft meine beobachten zu können. Das heisst aber nicht, dass dieser Michael sich nicht doch mit grosser Entschiedenheit dem Teufel entgegen stellt. Das erhobene Schwert ist so eindeutig und klar, dass der „altböse Feind“ nur noch entsetzt das riesige Maul aufsperrn kann, denn er weiss: nun wird ihm der Garaus gemacht. Er hat nichts mehr zu sagen und zu bestellen, er hat keine Zukunft, keine Macht mehr.

Die Kirche von Montceau ist nicht die einzige, deren Eingang so markiert ist. Der Erzengel Michael spielt in der mittelalterlichen Bilderwelt eine wichtige Rolle. Wo er an der Tür wacht, wird ein Schutzraum markiert. Wer an Michael vorbei durch die Tür in die Kirche eintritt, soll und darf wissen: hier bin ich gegen das Böse gefeit. Alles das, was mein Leben bedrohen und vernichten könnte, hat hier keinen Zutritt. Jenseits der Schwelle kann nichts und niemand an mich, der oder das mich am Leben hindern möchte,

meine Liebe verdorren, meine Hoffnung verkümmern lässt wie eine Pflanze im heissen Wüstenwind.

Das apokalyptische Bild des Erzengels, der den Drachen besiegt, entspricht dem, was Paulus uns in diesem Abschnitt zusagt, mit dem wir uns ins Neue Jahr wagen wollen. Mit einer rhetorischen Frage setzt Paulus ein: *Wenn Gott für uns ist, wer kann sich dann noch gegen uns stellen?* In der Frage ist eigentlich das „nichts“ schon enthalten, das die ausformulierte Antwort am Ende des Textes rhythmisch prägt: „Nichts, nichts, nichts, nichts kann uns von der Liebe Gottes trennen!“

„Endlich bricht die Rede in einen überschwänglichen Triumphruf aus, um uns zu gleicher Siegesstimmung fortzureissen. Was auch immer kommen mag im Leben oder im Tode, wovon man glauben könnte, dass es uns von Gott trennen müsste, – es wird nichts ausrichten!, Ja, wenn selbst die Engel sich mühen sollten, das Fundament unserer Seligkeit zu zerstören, – sie werden uns nichts anhaben!“ So begeistert kommentiert sogar der eher für seine nüchterne Strenge bekannte Calvin dieses wunderbare Bekenntnis des Glaubens, das sich hier im Herzen des Römerbriefs findet. Immer wieder hat es Menschen getröstet und gestärkt.

Nun kann ich mir aber gut vorstellen, dass die eine oder der andere von Euch sich nicht so leicht von Calvins Begeisterung anstecken lassen mag, weil Euch schon beim Hören und Lesen des Textes die Frage gekommen ist – und sie lässt sich einfach nicht einfach zum Schweigen bringen – ob sich Paulus da nicht etwas zu sehr habe hinreissen lassen, ob er in seinem Enthusiasmus nicht einen doch etwas problematischen Abflug gemacht habe. Das klinge ja alles sehr schön und sehr gut – aber lasse es nicht doch etwas Bodenhaftung vermissen?

Es stimmt doch einfach nicht, dass die Kirche faktisch diesen Schutzraum bietet. Es ist doch nicht wirklich zu beobachten, dass im Rahmen und Raum der Kirche all die Mächte gebannt wären, die das Leben behindern und verkümmern lassen. Die Bedrohung kommt doch weiterhin von aussen; sie kommt auch von innen – und sie ist eine Realität in jeder und jedem von uns:

Kirchen werden nicht wunderbar geschützt vor dem Übel. An vielen Orten der Welt werden sie in Brand gesteckt oder, perfider, durch bürokratische Akte zu illegalen Bauten erklärt, und die Gemeinden selbst müssen ihr Gotteshaus demontieren. Christinnen und Christen werden bedrängt. Man verweigert ihnen Grundrechte, versperrt ihnen den Zugang zu Bildung, versagt ihnen medizinische Betreuung. Christen werden brutal verfolgt, sie

werden unter nichtigen Vorwänden verhaftet und eingekerkert. Es wird über sie zu Gericht gesessen, es werden absurde Urteile gefällt und vollstreckt. Oder sie werden ganz ohne den Anschein irgendeiner rechtlichen Grundlage verjagt, vertrieben, gejagt und umgebracht.

Ist es nicht zynisch zu behaupten, der Teufel müsse sich ängstlich unterm Schwert des Erzengels ducken, wenn er doch mit lautem Gelächter seine schwefelstinkende Spur der Lüge und der Gewalt zieht? Er war doch da und dort so offensichtlich am Werk in diesem zu Ende gehenden Jahr – muss dann das triumphalistische Lied nicht nach Hohn und Spott klingen?

Und das Böse, das Üble, das Destruktive kommt ja nicht bloss von aussen. Es findet sich auch innerhalb der Kirche. Wir sind dagegen nicht immun. Es gibt Skandale von Veruntreuung oder Missbrauch, die es bis in die Presse schaffen. Auch gegen uns als Gemeinde gab es in diesem vergangenen Jahr ja eine belastende Kampagne in einzelnen Medien. Wir sind in ein äusserst schmerzhaftes Dilemma geraten, und es ist uns nicht gelungen, uns ihm zu entziehen, es schlank und für alle Beteiligten beglückend oder auch nur halbwegs zufriedenstellend aufzulösen; und noch sind nicht alle Wunden verheilt.

Und schliesslich fechten wir auch in uns selbst nachgerade apokalyptische Schlachten aus – oder geht es Euch nicht so? Wart und bleibt Ihr im vergangenen Jahr immer und stetig mit Euch selbst im Reinen? Oder wart Ihr Euch nicht manchmal selbst der ärgste Gegner, der Euch verführt oder erpresst hat, genötigt oder getäuscht – und Ihr seid erschrocken damit konfrontiert worden, dass Übles nicht nur von aussen droht, sondern in Euch steckt? Seid Ihr in diesem nun altersschwachen Jahr nicht hin und wieder dazu gebracht worden, etwas zu denken, ja manchmal zu sagen oder zu tun, was Euch und andere schädigt?

Wer sollte sich da noch gegen uns stellen? fragt Paulus – und wir fragen zurück, ob das wirklich bloss eine rhetorische Frage sein kann. Es stellen sich doch viele gegen die Gemeinden, es stellen sich einzelne in den Gemeinden gegeneinander, ich stelle mich selbst gegen mich und klage mich an. Wie, lieber Apostel, darf ich Dich verstehen? Wie soll ich mich, wie sollen wir uns schon als diejenigen sehen, die *aus alledem als strahlende Sieger hervorgehen* – wie es in Vers 37 heisst?

Zunächst wird Paulus uns antworten, dass er sich keinerlei Illusionen macht über die Wirklichkeit des Bösen und Destruktiven um uns her und in uns selbst. Die ganzen Aufzählungen von Vers 35 an – sie beginnen bei *Leid, Angst und Verfolgung* und enden bei der *gottfeindlichen Kraft*, beim

Über- und Unterirdischen – diese ganzen Aufzählungen sind nicht etwas, was Paulus sich in der Geborgenheit einer schönen Studierstube ausgedacht hat, um seinen Text etwas zu pfeffern. Alle diese Begriffe beziehen sich für ihn und für die, die den Brief lesen, unmittelbar auf Erfahrungen der Bedrohung, der Bedrängnis von aussen. Im vorausgehenden Kapitel 7 hat er zudem ausführlich die inneren Kämpfe beschrieben. Es ist dem Apostel klar, dass die ganze Schöpfung *seufzt und in den Wehen liegt* (Röm 8,22).

Die Verkündigung des endgültigen Triumphs über das Böse kann sich für Paulus nicht auf das stützen, was wir sehen und erfahren. Im Gegenteil: je besser wir informiert sind, desto düsterer müssen uns die Perspektiven erscheinen.

Der strahlende Jubel über einen bevorstehenden Sieg kann sich nur auf das gründen, was wir glauben und bekennen: dass nämlich der Tod von Jesus nicht ein weiteres Indiz dafür ist, wie klar die Mächte der Lüge und der Gewalt sich durchgesetzt haben. Im Tod von Jesus sieht der Glaube vielmehr, dass und wie Gott durch Liebe das Böse überwindet. Keiner und keine muss seither mehr denken, er sei von Gott und der Welt vergessen und verlassen. Nichts und niemand kann uns seither weismachen, Gott stünde uns nicht mehr zur Seite, Gott habe sich nicht mit uns solidarisiert. Im Gegenteil: in Jesus Christus geht Gott mit uns in und durch den Tod.

Paulus bezeichnet Jesus als den, *der gestorben ist – mehr noch: der auf-erweckt wurde, der an der rechten Seite Gottes sitzt und der für uns eintritt!* Das klingt nach purer Formel – und ist natürlich auch eine. Es ist eine Bekenntnisformel wie beispielsweise auch diejenige, mit der die Gemeinde auf die Einsetzungsworte des Abendmahls antwortet. Dort sagen wir gemeinsam: *Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.* Eine solche Formel kondensiert ins ganz Knappe, was als Geschichte wieder und wieder erzählt werden muss. Wieder und wieder sollen wir es uns sagen lassen und einander sagen, dass diese Geschichte an der Krippe beginnt – und eigentlich schon lange vorher – und bis dahin führt, wo der Hingerichtete eben nicht bloss in der Erinnerung einiger weniger weiterlebt, bevor er dann doch einmal in der Vergessenheit versinkt. Im Gegenteil: überraschend erscheint Jesus seinen vergelsterten Freunden lebendig, und sie wissen: „Er ist nicht weg, er ist da, dicht gegenwärtig!“ Solche Ostermomente gab es nur kurze Zeit, denn sie blieben auf einen engen geografischen Raum beschränkt. Seit Pfingsten ist jedoch die Erfahrung der heilsamen, befreienden Gegenwart Gottes nicht mehr lokal gebunden. Wie ein Buschbrand verbreitet sich

tatsächlich bis an die Enden der Erde die Gewissheit, dass der Auferstandene für uns eintritt.

So ist sie auch bei uns angekommen. Wir alle hätten je direkt an irgendwelche Silvester-Partys oder sonst ein geselliges Zusammensein gehen können oder uns betrübt oder heiter ins stille Kämmerlein verziehen, um den Jahreswechsel zu begehen. Doch wir sind zum Gottesdienst zusammengekommen, weil auch wir – jede und jeder von uns auf ihre Weise – einen Pfingstmoment erlebt haben. Die Gewissheit mag nicht ganz so strahlend sein wie bei Paulus. Wir mögen sie nicht unmittelbar als die „Siegesstimmung“ empfinden, von der Calvin schreibt. Doch auf irgendeine Weise hat sich Vertrauen in uns festgesetzt, und wie ein helles Licht verscheucht es die Dunkelheit unserer Sorgen und Prognosen. Es mag so aussehen, als triumphiere da und dort das Böse. Und unausweichlich kommt für alle einmal der Tod. Doch wir halten an der Zusage fest und werden durch sie gehalten: *Nichts von alledem kann uns von der Liebe Gottes trennen. In Christus Jesus, unserem Herrn, hat Gott uns diese Liebe geschenkt.* Damit lässt sich das alte Jahr gut beenden, und wir können zuversichtlich ein Neues beginnen!